Die Bakteriologie und die Cholera

Autor(en): **Fewson**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Annalen der Elektro-Homöopathie und Gesundheitspflege : Monatsschrift des elektro-homöopathischen Instituts in Genf**

Band (Jahr): **3 (1893)**

Heft 1

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-1038574

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Bakteriologie und die Cholera.

Von Dr. Fewson in Danzig.

In dem Aufsatze: „Die Bakteriologie und ihre Erfolge“ (Nr. 5 und folg. des vorigen Jahrganges) haben wir versucht die Aufmerksamkeit unserer Leser auf die übertriebene Wichtigkeit hinzulenken, welche heutzutage den Resultaten der bakteriologischen Forschungen beigelegt zu werden pflegt. Ausgehend von der Annahme, daß die Ursache der Infektionskrankheiten in den dem menschlichen Auge entrückten, kleinsten Lebewesen, welche auf irgend eine Weise in den lebenden Organismus gelangen, zu suchen sei, unterzog man sich mit Feuereifer, ad majorem scientiæ gloriam, der ekelhaften Arbeit, den Auswurf und sonstige Dejektionen der Kranken unterm Mikroskope zu durchwühlen, um den gefährlichen Feind, den spezifischen Bazillus der Krankheit, ausfindig zu machen und zu isoliren. Kaum war der charakteristische Mikrobe abgefaßt, so ging auch schon ein Jubelruf durch alle Lande, um den Triumph der neumodischen Wissenschaft auszuposaunen. Man schien wie von einem Alpdrucke befreit, und war fest überzeugt, der Rettung der Menschheit vor einer Lawine tödtlicher Uebel um einen gewichtigen Schritt näher gerückt zu sein. Jetzt, wo man der Sache endlich auf den Grund gekommen war und die Krankheitserreger entdeckt hatte, war es bei dem Eifer und dem erprobten Geschicke unserer gewiegten Experimentatoren jedenfalls nur noch eine Frage der Zeit bis zur Auffindung der geeignetsten Mittel zu ihrer Vernichtung. Freilich, das leuchtete sogleich ein, mit dem maßigen Apparate der allopathischen Kochkunst war dem winzigen Mikroben nicht beizukommen, ohne mit dem Schmarotzer auch zugleich den Wirth zu Grunde zu richten. Man verließ daher, ohne weitere Gewissensskrupel, die altgewohnte Schablone; man verfiel auf den genialen, wenn auch keinesfalls neuen Gedanken, den Bazillus durch ihn selbst entweder zu tödten oder doch wenigstens unschädlich zu machen, ihn gewissermaßen in seinem eigenen Safte zu ersticken. Mit welchem Erfolge, ist aller Welt leider nur zu gut erinnerlich. Seit dem schmählichen Fiasko des Tuberkulins ist diese Methode in völligen Mißkredit gerathen und scheint, Gott sei Dank, so ziemlich abgethan zu sein.

Inzwischen nahte die Cholera, eine viel gefährlichere Krankheit als Tuberkulose, Typhus und andere kontagiöse Uebel, da sie unter Umständen schon nach Verlauf von einigen Stunden mit dem Tode abschließt. Ihr spezifischer Erreger, der famose Kommabazillus, war freilich seit vielen Jahren aufgefunden, aber zu seiner Abwehr kein Mittel entdeckt worden. Was thun? In der Verzweiflung griff man auf die längst gebräuchlichen Sperrmaßregeln wieder zurück, von deren Erfolglosigkeit man schon früher Gelegenheit genug gehabt hatte sich zu überzeugen. Da die Wissenschaft hier wieder einmal im Stiche ließ, der Charakter der Krankheit aber als einer im höchsten Grade ansteckungsfähigen festgestellt zu sein schien, so sollte wenigstens diesem Bazillus mit einem so furchtbaren Apparate von Schutzwehren zu Leibe gegangen werden, daß seine Weiterverbreitung zur Unmöglichkeit würde. Häuser, Dörfer, Städte, ganze Länder wurden gesperrt, Straßen und Plätze mit Karbol und Kalkmilch überschwemmt, gewisse Stromläufe, trotz Professor Virchow's Einspruch, für verseucht erklärt und der Gebrauch von deren Wasser verboten, selbst unschuldige Lebens- und Genußmittel, wie Obst, Trauben und drgl. auf den Index gesetzt und nur Gekochtes als seuchenfrei zugelassen, die Kranken selbst aber erbarmungslos ihrem

Familienkreise entrissen und in die Isolirbarracken gebracht, wo sie, trotz der aufopferndsten Sorgfalt seitens barmherziger Krankenwärterinnen, hilflos, weil man keine Hilfe wußte, zu Hunderten umkamen, während ihr Hausrath durch eine radikale Desinfektion zu Grunde ging. Auch wer sich durch die Flucht dem unerträglichen Zwange entzog, der lief Gefahr obdachlos in der Fremde umher zu irren, gemieden überall wie ein Pestkranker.

Ein grenzenloses Elend, dem öffentliche und private Wohlthätigkeit nur in geringem Maße zu steuern vermochte, war die natürliche Folge davon, und wenn auch die zahlreich zuströmenden Geldspenden Tausende vor dem Hungertode schützten, so konnten sie doch nicht den Ruin zahlloser Familien abwenden, deren ganze Existenz von dem Blühen von Handel und Industrie abhängig ist, da die rigorose Sperre jeden Verkehr vernichtete. Welchen ungeheuren Schaden Gemeinden und Städte, die das Unglück hatten, der Epidemie zum Opfer zu fallen, davontrugen, darüber wird keine Statistik jemals auch nur annähernde Auskunft geben, wenn aber der Verlust Hamburg's allein in den ersten Wochen auf mehrere Hunderte von Millionen berechnet worden ist, so kann man sich eine ungefähre Vorstellung davon machen, wie viele Milliarden dem ganzen deutschen Reiche verloren gegangen sind durch die mit der Epidemie verbundene Verkehrssperre und das völlige Darniederliegen von Handel und Gewerbethätigkeit.

Und an alledem trägt einzig und allein die Schuld die so sehr ins Ungeheuerliche gesteigerte Furcht vor dem Kommabazillus, welche eine haltlose Theorie fast der ganzen Welt aufgedrungen hat. (Forts. folgt.)

Ueber die Folgen und Nachtheile ungenügenden Schlafes.

Eine zeitgemäße hygienische Betrachtung von

A. von Fellenberg-Ziegler, Bern.

Es verwundert mich sehr, daß Dr. Med. Donner, homöopathischer Arzt, in seinem sehr lehrreichen und interessanten Vortrag über Neurasthenie oder Nervenschwäche (Heilbronn, 1892, Rembolds Buchdruckerei), die so allgemein überhandgenommen hat und bei allen Volksklassen mehr oder weniger herrscht, neben andern hervorgehobenen Schädlichkeiten, als Ursachen derselben, nicht auch des, besonders bei den Bewohnern von Städten und größern Ortschaften herrschenden und besonders bei den Erwachsenen sehr überhand nehmenden Mangels an genügendem Schlaf des Nachts, als mitwirkender Ursache der Nervenreizung und Schwäche, erwähnt und ihn nicht hervorhebt. (Bei den Kindern erwähnt er ihn, aber nicht mit dem gehörigen Nachdruck.)

Auch in Aufsätzen von Aerzten, die Hygieiniker sein wollen, über die überall herrschende Neurasthenie, in deutschen Unterhaltungs-Zeitschriften, wird der Schlafmangel als ihre Mitursache, und genügender Schlaf als Mittel, die aufgeregten Nerven zu beruhigen und zu stärken, nirgends erwähnt, was sehr auffallend ist, da doch die Aerzte vorab den hohen physiologischen Werth des Schlafes für die Kräfteerneuerung des Körpers, besonders aber der Nerven, kennen und ihn daher auch hervorheben sollten, wenn ihr Wirken gegen die Neurasthenie etwas nützen soll.

Ich bin überzeugt, daß dieser fast allgemein herrschende Mangel an ausreichend genügendem Schlaf des Nachts bei den Stadtbewohnern, eine Haupt-, ja bei vielen, die alle Exzesse meiden und mäßig und vernünftig leben, viel-